

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. No 107.)

11. September.

Die Braut des Mörders.

(Sage von S. W. Schickler.)

In einem der vielen reizenden Waldesthäler Böhmens, lag weit entfernt von jeder Ortschaft an einem rauschenden Gebirgsbache eine Mühle, deren Besitzer eine einzige, aber überaus reizende Tochter hatte. — Ludmilla aber hatte ein Herz, wie der Mühlstein ihres Vaters, und war, wo möglich, noch eigensinniger, als ihre Mutter. Auf zehn Meilen im Umkreise hatten sich bereits Freier gemeldet; allein alle und jeder wurden mit einem ziemlichen Kröschen entlassen; was sie wenig kümmerte. Nur Wenzels Forsts, eines jungen schönen Mühlknappen, der bei ihrem Vater gearbeitet, und den ihre Grausamkeit in die Fremde gesagt hatte, gedachte sie manchmal in ihren einsamen Stunden. — Endlich kam auch ihre Zeit; denn der kleine Liebesgott läßt sich, wie alte und neue Philosophen versichern, keinesweges höhnen. — Spät Abends nemlich, kehrte einst bei schwerem Gewitter ein Fremder bei ihnen ein, und bat, da er sich verirrt habe, für diese Nacht um ein Nachtquartier. —

Es war ein überaus schöner, junger Mann, und an seinem Aeußern war der Offizier des kaiserlichen Heeres nicht zu verkennen, welches damals nach dem westphälischen Friedensschlusse eben entlassen wurde. — Ludmilla hatte ihn kaum gesehen, als der Anblick der hohen, ernsten und doch so liebenswürdigen Kriegergestalt bis in die innersten Tiefen ihres Herzens drang. — Auch Friedbert, so ließ sich der Fremde nennen, schien an dem Mädchen ein überaus großes Wohlgefallen zu finden, und da die Alten, so zu sagen, in ihr Töchterlein vernarrt waren, so sahen sie die Huldigungen des

jungen Mannes herzensvergnügt an, und lächelten, wie es unter solchen Umständen zu gehen pflegt, überaus freundlich, wenn der artige, junge Kriegsherr die Reize des schönen Kindes bis zu den Gesichtsrinnen erhob. —

Als er des andern Tages schied, versprach er baldigst wieder zu kommen, indem er sich in hiesiger Gegend bei mehreren Verwandten eine geraume Zeit lang aufzuhalten gedachte, um sich von den erlittenen Kriegsstrapazen in etwas zu erholen. — Man sah, daß er ungern ging, und daß ihm das Wiedersehen weit näher am Herzen lag, als das Scheiden. — Auch Ludmilla fühlte das früher so unempfindliche Herz auf das Sonderbarste erschüttert, und sie konnte sich nicht erwehren, ein Paar jener bekanten, bitterfüßen Thränen, zwischen ihren langen, schönen Augenwimpern zu zerdrücken. —

Es waren kaum zwei Tage in's Land gegangen, so erschien Friedbert wieder, und wurde seines guten Benehmens wegen, von den Eltern schon als ein guter Bekannter, von der Tochter als wohl noch etwas mehr aufgenommen. —

Da zugleich der alte Herr gar viel in der Mühle, die alte Frau aber, nicht weniger in der Hauswirthschaft zu besorgen hatte, so fiel die ganze Last, den angenehmen Gast zu unterhalten, auf Ludmilla, was sie gar gerne übernahm, und nach wenigen Stunden wurde in einer stillen Laube des Mühlgartens das zärtliche Geständniß des geschehenen Herzensstausches, zwischen den beiden Liebenden ausgewechselt. —

Nun ging es in hoher Freudenfülle mehrere Wochen lang. — Friedbert ging und kam, und kam und ging, schwor und küßte, ohne sich aber näher zu erklären, was Ludmilla nicht wenig

Befremdete. Sie wußte nichts als seinen Namen, und daß er Reiterhauptmann in kaiserlichen Diensten gewesen sey, und beschloß ihn auszuspähen. Als er eines Abends bei hellem Mondenlichte von ihr ging, schlich sie ihm in der Ferne nach, und verlor ihn nicht aus den Augen. —

Der Weg führte in den dichten Wald, welcher nicht fern von der Mühle seine ungeheuren Glieder über Berge und Thäler verbreitete, und seit Menschengedenken nicht recht geheuer war. — Die Reise mochte eine Stunde gewährt haben; Ludmilla immer unermüdet hinter ihrem Ritter, als dieser vor einer Höhle stehen blieb, deren Eingang eben von dem vollen Stral des Mondes beleuchtet war. — Nachdem sich Friedbert eine Weile umgesehen, ging er hinein, kehrte aber bald mit sechs oder sieben Männern, wilden Ansehens zurück, und verlor sich in den Wald. —

Ludmilla raffte allen ihren Muth zusammen, und eilte in die Höhle. —

Sie fand mehrere, in Felsen gehauene Gemölde, die mit vielen Lampen erhellt, und mit so mancherlei Sachen angefüllt waren, daß es außer allem Zweifel blieb, wach' ein Geschäft ihr unwürdiger Herzgeliebter treibe. —

Schon wollte sie sich wieder entfernen, als sie die Tritte der Zurückkehrenden vernahm, und sich voll Schrecken unter ein großes Himmelbette verbarg. —

Friedbert war der erste, der ein junges angenehmes Frauenbild hereinzerkte, und die vergebens Blehende sogleich zu berauben anfang. — Als er ihr einen kostbaren Ring, nicht von dem Finger bringen konnte, hieb er ihr diesen mit seinem Schwerte ab, und ermordete sodann vollends die Jammernnde. — Der abgeschlagene Finger aber sprang gerade unter das Bette zu Ludmilla, welchen das muthig gewordene Mädchen alsogleich bei sich versteckte. —

Als die Gräueltthat verübt war, begannen die Räuber so zu zechen, daß sie bald sammt Friedbert trunken und schnarchend auf den Stühlen umherlagen. — Als Ludmilla dies bemerkte, schlich sie sich unter dem Bette hervor, und gelangte halb ohnmächtig von den erlittenen Gemüthsbewegungen nach Hause. Als sie des andern Tages Friedbert besuchte, erzählte sie ihm die ganze Begebenheit als einen Traum, den sie in der versoffenen Nacht geträumt hätte, und als dieser mit seiner gewöhnlichen Frechheit behauptete: Traum sey nur Schaum,

wies sie ihm den Finger des erschlagenen Frauenbildes vor, und ließ ihn auch sogleich von den bereits laurenden Mühlknappen binden. — Wenige Wochen darauf erlitt er sammt seinen Lastergenossen den verdienten Lohn durch die Hand des Henkers. —

Ludmilla aber erholte sich in kurzer Zeit von den erlittenen Schrecken, in des Mühlknappen Wenzels Forsts Armen, den die Liebe aus der Fremde wieder in die Heimath geiagt hatte. —

Fortschreiten des Graner Doms.

Der hehre, prächtige und geschmackvolle Graner Dom (dessen Hauptplan der vor drei Jahren verstorbene rühmlichst bekannte Architekt, Paul von Kühnel entwarf, und dem Sr. fürstliche Gnaden, der Fürst Primas von Ungarn, Alexander von Rudnay, unter mehreren anderen eingereichten Plänen den Vorzug gab), welcher den Namen seines gottesfürchtigen und patriotischen Gründers, des Fürsten Primas von Ungarn Alexander von Rudnay, verewigen, und bei den spätesten Nachkommen seine Stelle neben der St. Peterskirche zu Rom und der St. Paulskirche zu London behaupten wird, steigt auf dem Graner Festungsberg, auf welchem einst vor 840 Jahren der Herzog der Magyaren Geyza, und sein großherziger Sohn, der Apostel der Magyaren, Stephan der Heilige, von dem Bischof Adalbert dem Heiligen in die christkatholische Kirche durch die heilige Taufe aufgenommen wurden, zur Freude und Bewunderung der andächtigen, kunstliebenden und patriotischen Besucher immer mehr in die Höhe und läßt bereits seine künftige Schönheit und Pracht ahnen*). Ex ungue leonem! — Das Propyläum des Sanctuariums, gegen den majestätischen Donaustrom gekehrt, hat

*) Auf dem Festungsberge stand zuvor die alte Kathedralekirche. Diese wurde, als der imposante Bau der Domkirche und Primatialresidenz im Jahre 1821 beginnen sollte (die Grundsteinlegung geschah im J. 1822), nebst den alten Mauern und dem größten Theil der alten Gebäude rasirt. Der Berg selbst wurde um ungefähr 36 Fuß ebener gemacht, wodurch viel an Umfang gewonnen wurde; auch ist ein großer Theil des Berges bis auf seinen Fuß abgetragen worden, um dadurch Raum zum untern Plage zu gewinnen. Auf der Hälfte des Berges werden unten zwei Seminarien und 24 Domherrenhäuser von 12 und 16 Klaffen in der Breite und mit Höfen und Gärten versehen, in einem Halbkreise, der Kirche gegenüber erbaut. Von der Mitte des Domherrenplatzes erhebt sich die Aufstiegs nach dem Kirchenplatze von zwei Treppen aus, steigt in einer Länge von 724 Fuß bis zu einer Höhe von 57 Fuß, und wird theils mit einer Balustrade versehen, theils mit einer Festungsmauer, theils mit Gartenanlagen versehen. Unter dieser Aufstiegs werden zwei ungeheure Keller angelegt. Vom Domherrenplatze geht ein 1300 Fuß langer rundgewölbter, 5 1/2 Fuß hoher Hauptkanal zur Donau herab.

Bereits eine Höhe von 10 Klafter erreicht und zwei Kammern des Sanctuariums, von welchen die eine eine doppelte Sakristei für das Domkapitel und andere Priester enthalten, die zweite aber zum Aufbewahren der Kirchengeräthe dienen wird, sind bereits fertig *). Das Sanctuarium und die beiden hintern Pfeiler enthalten an geschliffenen Marmorplatten und Bindsteinverkleidung 5216 Quadrat- und 1000 Kubik-Schuh, und von außen ist der aus 40,085 Kubik-Schuh Sandsteinquadern vollendete Theil bereits mit schönen Basreliefs und Säulen verziert. Die alte Kathedralekapelle des Graner Erzbischofs Thomas Bakács (Bakátsch), die früher 36 Fuß höher und 54 Fuß entfernter stand, steht bereits im dritten Jahre, in ihrer alten Form und aus den nemlichen Stücken zusammengesetzt, nach Besiegung vieler Schwierigkeiten (unter andern mußte die innere Bekleidung in 1600 Stücke zertheilt werden) durch den fürstlichen Architekten, F. B. v. Pach, im Schiffe des Doms. In dem vorderen Theil der Kirche wird gegenwärtig die St. Stephans-Kapelle aufgeführt. Die im Prachtstyl erbauten Katakomben sind bereits fertig. In der Katakombe der St. Stephans-Kapelle ist vorläufig das herrliche Monument aufgestellt, welches die durchlauchtigsten Erzherzoge, Franz, Ferdinand und Maximilian d'Este, ihrem durchlauchtigsten Bruder, dem letztverstorbenen Reichsprimas von Ungarn und Graner Erzbischof, dem Erzherzog Karl Ambrosius (dessen anziehende Biographie in der Felsö Magyar Minerva und im Wiener Conversations-Lexikon steht) widmeten, bis dieses, von dem berühmten Bildhauer und Akademie-Direktor Joseph v. Pisani aus cararischem Marmor verfertigte und von ihm selbst im August 1826 in der St. Stephansgruft aufgerichtete Mausoleum **), in die St. Stephans-

Kapelle selbst wird übersezt werden können. Eine prächtige Vorhalle mit 8 Pforten, in welcher die in der Graner Festung gefundenen Denkmäler aufbewahrt werden, führt sowohl in die St. Stephansgruft, als auch, durch ein 20 Fuß hohes, 10 Fuß breites, aus rothem Marmor in ägyptischen Styl erbautes Thor, in die prächtige zirkelrunde, aus massiven, geschliffenen und polirten Marmor zusammengesetzte Primatial- oder erzbischöfliche Gruft. Die zwei anderen Katakomben, in welche man auch nur von der Vorhalle aus, durch die zwei vordern, 48 Fuß dicken Kirchenpfeiler gelangen kann, sämtlich 24 Fuß hoch, sind Civil-Gruften.

Von den Domherrnhäusern sind bereits zehn fertig, von welchen sechs schon bewohnt werden. Die Hauptauffahrt zur Domkirche nebst einer andern ist auch bereits beendet und mit Wasen angelegt. Der Theil des Berges vom Fusse bis zur Hälfte ist mit einer 54 Fuß hohen Skarp-Mauer eingefast. Durch den Berg geht die 500 Fuß lange, 24 Fuß breite und 36 Fuß hohe gewölbte Straße, die von einem Prachtthor zum andern führt. In beiden Seiten dieser Durchfahrt befinden sich die bereits fertigen kolossalen Keller, wovon der eine 300 Fuß lang und 64 Fuß breit, der andere 90 Fuß lang und 84 Fuß breit, beide aber 24 Fuß hoch sind.

Und welche Bewunderung werden, neben dem herrlichen Dom, die prächtigen neuen Residenzgebäude des Primas erregen, die eine Länge von 606 Fuß und eine Höhe von 54 Fuß haben werden *).

(Beschluß folgt.)

*) Ausführlichere Notizen über den Bau der Graner Domkirche und der Primatialgebäude, nach dem angenommenen Plan und in Gran geschöpften zuverlässigen Daten findet man in der Iris 1826 (von Paszani in Pesth), in dem topographisch-ethnographisch-historisch-virtuossten Werke zu Adolph Kunike's 264 Donauanfahnen (Wien 1826, Lucifolio) und in des Freiherrn von Hermayer Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, Wien 1827, Juni No 73. Einen schönen Grundriß der Graner Domkirche und Primatial-Residenz, nach dem angenommenen Plan, hat der fürstliche Architect von Pach in Kupper stechen lassen, eine gleichfalls sehr schöne Ansicht, mit Rücksicht auf diesen Grundriß, hat Adolph Kunike für seine Donau-Anfichten No 139 lithographirt, und eine lithographische Nachbildung des Pachschen Grundrißes im kleinen wurde auch der Iris beigelegt.

*) Die Länge der Domkirche ist nach dem Plan auf 333 Fuß, die Breite auf 150 Fuß, die Höhe von außen auf 90 Fuß berechnet. Die Höhe der Kuppel wird 258 Fuß, der Durchmesser derselben 90 Fuß betragen. Die Länge des Sanctuariums ist zu 79 Fuß, die Breite zu 55 Fuß, die Höhe zu 82 Fuß berechnet; das Schiff der Kirche desgleichen. Die Länge der Sakristeien beträgt 88 Fuß, die Breite 30 Fuß, die Höhe 36 Fuß. Die zwei Kapellen im Schiffe des Doms haben die Größe einer kleinen Kirche. Das Propyläum wird aus 24 Säulen von 4 Fuß 6 Zoll Durchmesser und einen Fronten bestehen. Die beiden Thürme werden eine Höhe von 144 Fuß erreichen.

**) Das Monument stellt die Auferstehung aus dem Grabe vor und deutet zugleich auf die Jugend und Frömmigkeit des zu früh verbliebenen Primas. Eine 20 Fuß hohe, 14 1/2 Fuß breite Pyramide aus blauem Marmor dient zum Hintergrunde des Monuments, vor welcher sich ein 9 Fuß langes und 5 Fuß hohes Piedestal aus weißgrauem Marmor befindet, worauf ein Sarg nebst zwei Engeln aus weißem Cararamarmor steht. Der eine Engel öffnet den Sarg, und der andere winkt dem sich emporeichenden Prinzen (in Lebensgröße und mit Portrait-Ähnlichkeit) in's Leben.

Die Krönung.

(Aus dem Tagebuche einer galanten Frau.)

Glaubt nur, Ihr Männer, immerhin,
Ihr wärd die Könige der Schönen;
Uns bleibt doch erst die Macht verlieh'n
Euch feierlichst dazu zu Krönen.

S. W. Schiefler.

Korrespondenz- und berrnischte Nachrichten.

Ofen, 24. August 1827.

(Beschluß von No. 106.)

Daß ihm mein gewünscht statt gewünscht und mein Ausdruck „beifällige Begeisterung“ nicht behagt habe, berechtigt mich zu den weiteren Fragen: Wie er des Herrn Werle allzugroße Lebhaftigkeit in Reden und Gebarden Poltronerie nennen könne? Wie sich das „Er (nemlich Hr. Werle) ist auch Kapellmeister unser's Orchesters und dieser Wirkungskreis scheint der erste auf diesem Posten zu seyn“ verständlich ins nicht alttestamentarische *) Deutsche übersetzen ließe? Ob er dem bescheidenen Künstler Hrn. Wilhelmi einen Gefallen zu thun geglaubt habe, indem er von ihm sagt, daß dieser den todten Worten deutscher Meisterwerke der Dramaturgie, nicht bloß Leben, sondern auch erst Sinn und Geist einhauche, daß man dadurch vergeße, sich im Theater zu befinden, wo (?) uns früher beim Lesen die kalten Buchstaben nur anstarrten?? **) Ob es Herr Wilhelmi sich zur Uebersetzung, die Ehre des wiederholten Herausrufens mit ihm teilhabigen (?) Schauspielern getheilt zu haben? — — —

Ferner ob es nicht ungrammatikalisch klinge, wenn man schreibe: „Auch sahen wir einen Agramer „Floriant“ der trotz allen „captationibus benevolentiae, die (nicht deren?) er eine ganze Legion anbrachte u. s. w.“ — Ob er nicht der unverschämtesten Annahme beschuldigt zu werden verdiene, wenn er sich des Ausdrucks unser Theater uns u. d. g. bedient? Verbiethet ihm denn nicht seine Sahrung, mit uns eine rein gesellschaftliche Gemeinschaft zu genießen?

Doch genug! Einem erhemeren Menschen zu viel erwähnen heißt so viel — spricht Vater Wieland — als Grauhens Stall mit Mosak ausspalten ***). Und eben so wie M. Sansfacon (dem ich hiernächst, damit er in seiner Maske nicht so leicht wieder erkannt werde, rathen würde sich künftig Sansculottes zu unterzeichnen) behauptet, daß ein Buckel noch keinen Mendelsohn mache, wage ich es, wenn es Noth thut, zu beweisen, daß ein Bündel noch sehr weit von dem Verufe entfernt sey, der Voetführer eines aufgeklärten Publikums in Kunstbeurtheilungen zu werden. An Redheit hiezu, und sich überhaupt in Alles zu mengen fehlt es zwar dem Monsieur Sansfacon nicht, der sich sogar erdreistet hat, in seiner bisher besprochenen Theaterkritik den (schlechtweg?) Herrn Pfister er als Verfasser des Drama „Unda“ zu nennen, welches es gewiß nicht gewünscht hat, durch eine solche Feder

*) Ist doch gar zu handgreiflich mein Herr!

**) Nun das finden wir natürlich. Schiller war, und Goethe ist bekanntlich kein Freund der Juden. Red.

***) Dieß hätten wir Ihnen Herr Transylvanus gleich im Anfange schon zuweisen mögen, so wie wir der Redaktion der Theaterzeitung gerne den freundschaftlichen Rath noch ein Mal ertheilen möchten künftig solch elendes Geschmiere nicht anzunehmen. Red.

aus seiner bescheidenen Anonymität hervorgezogen zu werden; doch würde ich dem ungebetenem Herold ferner rathen, wohl zu bedenken, daß ihm dieses Nebengeschäft gefährlich werden könnte, wenn er künftig wieder sich durch die Kürze des Wegs von seinen Ohren bis zur Feder und von dem Ueberfluß an Gänsefellen im Lande Israel verführen lassen sollte, sich über das durchbohrende Gefühl in es Nichts hinauszusetzen. — Schließlich muß ich noch bemerken, daß die in dem Artikel der Eingangs angezogenen Theaterzeitungs-Beilage „Herr Kott als Gast in Brünn von G. und E.“ vorkommende Stelle, worin das Bühnenstück „Herrmann und Dorothea“ eine Scenen-Zusammenstellung nach dem herrlichen Gedichte Ziet's genannt wird, dem Nestor Goethe, als dem eigentlichen Verfasser dieses Gedichts, sehr leicht einen üblen Begriff von der Kenntniß der deutschen Literatur in Brünn beibringen könnte, wo doch die Musen würdige Priester besitzen, denen also die Zurechtweisung der Herrn G. und E. überlassen bleibe. Transylvanus.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Herr Agoub — ein geborner Egypter und Professor der arabischen Sprache am Collegium Ludwigs des Großen zu Paris — hatte, nebst Herrn Jomard, vom Pasha den Auftrag erhalten, die Studien der jungen, dort befindlichen Egypter zu leiten. Diese Aufgabe hat er so trefflich gelöst, daß die meisten im Stande sind, alle französischen Vorlesungen zu verstehen. Der fähigste darunter — Schleich — hat sogar ein französisches Gedicht des Hrn. Agoub in's Arabische übersetzt und arbeitet jetzt an der Uebersetzung von Legendre's Elementen der Geometrie.

In einer der letzten öffentlichen Sitzungen der pariser Akademie der Wissenschaften, las Hr. Cordier den Auszug eines Aufsatzes über die innere Temperatur der Erdkugel vor. Er zeigte, daß das vulkanische Feuer in den höchsten Inneneäumen der Erde allmählig abnehme, daß die Ausbrüche der feuerpehenden Berge seltener würden, und die Erde, zuletzt nur noch von der Sonne erwärmt, zwar noch eine lange Zeit die zum thierischen Leben und zur Vegetation erforderliche Wärme behalten, jedoch nach und nach kälter werden und endlich in völliger Erkältung untergehen würde.

Am 28. August machten Se. Majestät der König von Baiern auf der Rückreise aus Italien zu Weimar in Begleitung H. K. L. Hoheiten dem Großherzoge und Erbgroßherzoge dem Nestor der deutschen Dichter — Goethe — einen Besuch, brachten ihm ihre Glückswünsche zu seinem Geburtstage dar und überreichten ihm höchstfreigehändig das Großkreuz des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone.